

Predigt am Karfreitag

(Johannespassion)

von Pfr. Dr. André Golob

Karfreitag ist ein Tag, der in seiner Klarheit kaum zu überbieten ist. Der heutige Gottesdienst trägt die Bezeichnung „Liturgie des Leidens und Sterbens unseres Herr Jesus Christus“. Die Passion, die wir gerade gehört haben, steht im Mittelpunkt. Wenn wir uns diesem Thema öffnen, dann geht das kaum ohne Tränen, ohne Entsetzen und Trauer. Und wir stehen mit offenem Mund da und können kaum glauben, was Gott bereit ist zu ertragen. Wir haben bereits am Palmsonntag festgestellt, wie wichtig es ist, sich dem Elend des Karfreitags zu stellen. Ostern ist weder ohne Gründonnerstag noch ohne Karfreitag denkbar und möglich. Deshalb ist es wichtig, dass wir hier sind. Denn hier und heute beginnt Ostern.

Karfreitag tragen die Liturginnen und Liturgen eine rote Stole – die Farbe des Blutes. Sinn macht dieser Tag nur dann, wenn wir den Mut haben und bereit sind, den blutigen Leidensweg Jesu empathisch mitzugehen. Was Jesus für uns auf sich nimmt, ist unfassbar.

Vor Jahren lief der Film „The passion of Christ“ in den Kinos - ein Film, in dem en detail die Folterungen und der Todesweg Christi dargestellt wurden. So wie es sich wohl damals zugetragen haben muss. Vom Film waren damals viele entrüstet - auch ich. „Wie kann man eine solch widerwärtige Gewaltorgie den Menschen zumuten?“ Heute sehe ich das Ganze ein wenig anders, obwohl ich den Film aus anderen Gründen (Opfertheologie) für sehr problematisch halte. Ich denke, wir sollten nie die Augen verschließen vor dem Leid der Menschen. Das dürfen wir nicht! Wir müssen es darstellen, wie es wahr – ohne Beschönigungen.

Wir haben festgestellt: Ostern geht ohne Karfreitag nicht – ohne Leid und Tod keine Auferstehung und Erlösung. Doch ich habe das Gefühl, dass man Karfreitag verdrängen möchte. Das kommt schon in einigen süßlichen und nahezu kitschigen Liedern der Kar-Zeit zum Ausdruck: „Am Kreuze habe ich gefunden der Liebe Purpurquell, er fließt aus Jesu Wunden so klar, so rein, so hell“ (Eingestimmt 373). Oder: „Das Kreuz baut uns ein Vaterhaus, so groß wie Gottes Welt“ (Eingestimmt 375) usw. Es sind allesamt gefühlscalte Texte. Da wird das Kreuz gelobt, hochgehalten auf

eine ästhetisierte Art und Weise – wie ein purpurnes Bächlein schlingert da das edle Blut Jesu durch die nette Heidelandschaft. „Heißa, wie anmutig“, möchte man fast sagen.

Mit der Realität hat das aber rein gar nichts zu tun. Im Todeskampf Jesu steckt nichts Erhabenes, nichts Majestätisches. Das Kreuz ist mitnichten ein Symbol des religiösen Triumphs. Es ist in erster Hinsicht ein Marterpfahl, das schlimmste Mordinstrument damaliger Tage. Zuvor gruben sich Peitschenhiebe in den Körper des Delinquenten – mit rasiermesserscharfen Klingen bestückt – und rissen blutige Fleischfetzen aus dem gequälten Leib. Nun liegt er dort im Dreck, in einem Matsch aus Blut und Tränen. Erbarmungslos wird ihm der kalte Stahl durch die Handgelenke getrieben - unter Johlen der mitleidslosen, geilen Menge.

In einer meiner früheren Gemeinden haben wir in der Karfreitagsliturgie dicke Nägel durch Holzbohlen getrieben, selbst ein Kreuz geschlagen. Der Klang der Hammerhiebe hallte durch die Kirche und alle, wirklich alle, haben hemmungslos geweint. Da waren wir mitten im Karfreitagsgeschehen.

Der Islam lehrt, dass der Prophet Jesus – auf Arabisch „Isa“ – nicht am Kreuze starb, sondern ein Doppelgänger hing statt seiner am Kreuz. Auch einige frühe christlichen Richtungen (der Dokerismus z.B.) wollten nicht glauben, dass Gottes Sohn - das höchste Wesen in der Welt, unser aller Erlöser und Befreier - einen solch unwürdigen, qualvollen Sklaventod erleiden sollte. Dabei kommt gerade darin Jesu unerschütterliche Solidarität mit uns Menschen zum Ausdruck. Er ging den Weg mit uns Menschen in bis den Tod - und darüber hinaus.

Es gibt dicke theologische und auch historische Bücher, die sich mit dem Prozess und Kreuzestod Jesu beschäftigen. Aber die meisten machen den Fehler, mit wissenschaftlichem Abstand darüber zu sprechen. Das ist der Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und Erinnerung. Erst die „Memoria Passionis“, das Erinnern und damit die tiefe Empathie und Solidarität mit den Leidenden, lässt uns erkennen, was wirklich geschah.

Das betrifft nicht nur den Karfreitag, das bezieht sich auf alles Leiden in der Welt. Wie oft sitzen wir vor den Nachrichten, ein kühles Bierchen und eine Tüte Chips vor uns, und lauschen den Berichten, wieviel Menschen am selben Tag in diesem oder jenem

Krieg oder dieser oder jener Hungersnot zu Tode kamen. Nur eine Statistik, die vielleicht noch nicht einmal in den Geschichtsbüchern Erwähnung findet. Doch was ist das für eine menschenverachtende Geschichtsschreibung, in der der leidende Mensch nur eine Zahl in einer Statistik ist und die Folterknechte und Massenmörder als die „Großen“ gefeiert werden?

Doch schauen wir genau hin, hören wir jenen zu, deren Kinder und Eltern blutüberströmt in ihren Armen starben, dann berührt uns das. Dann kann uns das zum Weinen bringen. Dann begreifen wir ein Stück weit, wie Maria sich gefühlt haben muss als Jesus dem brutalen Mob zum Opfer fiel.

Heroische Darstellungen von vaterlandsliebenden Helden, die im Kampf gegen das Böse im Krieg fast schmerzlos ihr Leben lassen, sind Fiktion. So möchten es uns die Kriegstreiber vorgaukeln. Es ist eine Ästhetisierung und eine Verharmlosung von Gewalt und Barbarei, die uns auch in der Religion begegnet.

In der Zeit der Fun-Generation möchte man sich als Kirche nicht unbeliebter machen, als man ohnehin schon ist. Der Durchschnittschrist möchte der Wahrheit - dem Karfreitag - nichts unbedingt ins Gesicht schauen. Man möchte sich abschotten vor allem Unangenehmen. Es gehört Mut dazu ins Krankenhaus zu gehen und den sterbenden Verwandten zu besuchen, ihm vielleicht die Hand zu halten - beim Übergang. Das möchten viele nicht. Aber es ist notwendig.

Für Krankheit, Sterben und Bestattung hat man heutzutage seine Spezialisten und entsprechende Institute. Doch man darf all das nicht verdrängen. Man muss sich dem Tod und dem Weg dorthin stellen, um den Wert des Lebens zu erkennen und es zu schätzen. Es ist nicht so, dass die gesamte Welt - wie wir hier - in Frieden und Wohlstand leben. Das hat uns der Besuch von Amnesty International vor zwei Wochen auf drastische Weise gezeigt.

Manchmal verstehe ich das nicht: Schon im Vormittagsprogramm der TV-Sender geht es um Mord und Totschlag und im Laufe eines Tages summieren sich auf der Mattscheibe Hunderte von Toten. Wenn man der ARD glauben möchte, ist unser beschauliches Rosenheim eine Hochburg für brutale Kapitalverbrechen. Kann eine solche mediale Inflation an Gewalt, spurlos an uns vorübergehen? Ist uns bei all den Leichen im Fernsehen überhaupt noch bewusst, was der Tod ist und was das Leben?

Können wir noch unterscheiden zwischen Fiktion und Realität? Schon in Schulen bereitet man sich für den Konflikt auf Leben und Tod und trägt das Klappmesser und Todschläger in der Tasche - griffbereit.

Es ist ein Dilemma. Unsere Welt wird immer mehr von gewalttätigen und blutigen Konflikten geprägt. Unsere Kinder leben heutzutage auf Spielkonsolen und in Videospielen jegliche Art von Gewalt aus. Gewalt scheint sogar wieder eine adäquate Form politischen Handels zu sein. Doch, obwohl wir in einer Welt leben, in der uns ständig Gewalt und Tod begegnen, sind wir nicht in der Lage, das Leben zu schätzen. Wohl auch deshalb, weil wir den Tod nicht wirklich realisieren und auch nicht realisieren wollen, was Gewalt mit unserer Welt macht.

Da wo Blut und Tränen fließen, ist heiliger Boden, da ist Golgotha. Denn Gott selbst begegnet uns in jeder gequälten und missachteten Kreatur. Wir dürfen nicht die Augen verschließen vor dem Leid anderer. Auch deshalb stehen wir heute hier in der Kirche und hören die Leidensgeschichte Jesu. Ohne dies zu tun, sind wir nicht in der Lage Ostern wirklich zu schätzen. Danke, dass ihr heute gekommen seid.

Amen